

Horizonte

Das Konzert

Eindrücke des amerikanischen Dichters und Essayisten Tom Sleigh von einer Reise in Somalias Hauptstadt Mogadischu

VON TOM SLEIGH

Am Tag nach meiner Rückkehr aus Mogadischu besuchte ich ein Konzert in einer Villa am Wannensee. Die Violine dirigierte die Möbel um und schob die Wände und Fenster zurück – ohne eine einzige Scheibe zu zerbrechen – während ein paar Stunden zuvor ein mit Benzinkanistern beladener Lastwagen in Mogadischu explodierte. Die Violine, ein harter alter Soldat, macht schon seit 1679 Musik. Aber der andere Soldat, der, von dem mir meine Frau gerade in der Pause erzählt hatte, fing an, sich in die Musik zu schleichen. Als ich dort saß und der Violine lauschte, stellte ich mir auch die gesprengten Mauern des Bildungsministeriums vor, an dem ich zwei Tage zuvor in einem gepanzerten Wagen vorbeigefahren war. Verschiedenen Berichten zufolge waren die Fenster in kleinen Splintern kilometerweit verstreut und verkohlte Leichen über die ganze nahe gelegene Innenstadt verteilt worden. Viele waren Studenten und Studentinnen, die gekommen waren, um die Prüfungsergebnisse für ein Stipendium zu erfahren.

Wer bist du?, wollte ich den Mann fragen, der sich selbst und siebzig andere in die Luft sprengte, indem er „Senden“ auf seinem Handy drückte. Und dann machte es mir das Bild einer schwarzen Kapuze schwer, mich auf die Musik zu konzentrieren – eine Kapuze, die ich vor zwei Jahren in Nairobi bei Unruhen vor der Al-Jamiya Moschee gesehen hatte, wo manche der Randalierer behaupteten, Mitglieder der Al-Shabaab, „der Jugend“, zu sein, der militanten Islamisten, die mit Somalias Übergangsregierung um die Kontrolle über den Süden kämpfen.

Mogadischu Mauern sind voller Einschusslöcher in drei Größen: Daumengröße für AK-47, Faustgröße für Kaliber 20 und beide Fäuste für Kaliber 50. Aber die Leute kümmern sich um ihre Angelegenheiten, die Frauen tragen Hidschabs und halten Babys auf ihren Armen, die älteren Kinder rennen durch die Straßen, manche lachen und schreien, manche sind eindeutig am Verhungern, ihre Rippen erscheinen noch viel spitzer wegen der geschwollenen Bäuche; und die Männer sind in Hosen oder Dschelabas gekleidet, manche tragen Tücher um den Kopf, die Älteren haben hennengefärbte Bärte, „für die Schönheit“, wie ein alter Mann mir erzählte.

Bei unserem Anflug auf Mogadischu drehte das UN-Flugzeug von der Küste weg, hoch über dem Meer, damit wir unseren Landeanflug über dem Wasser machen und Luftabwehrgeschossen oder einer Panzerfaust aus dem Weg gehen konnten. Und dort, weit unter mir, aber schnell größer werdend, als wir runtergingen, sah ich ein Transavia-Transportflugzeug, abgeschossen im Jahr 2007, ein Flügel weggeschossen oder zerdrückt, als es notlandete. Es war in eine Ecke des Rollfeldes geschleppt worden und wurde nun als Lagercontainer für Khat benutzt, das milde grün-



AP/FARAH ABDI WARSAMEHI

„Die Kinder waren mehr als ihr Hunger“ – Warteschlangen vor der Essensausgabe eines Hilfswerks in Mogadischu.

lich-braune Aufputzmittel, dass jeder in Ostafrika kaut, um sich ein wenig aufzumuntern.

Bill, der UN-Sicherheitsbeauftragte, gab mir eine Auswahl an Splitterschutzwesten: babyblau oder dunkelblau? Ich wählte babyblau, und als ich die Klettverschlüsse festzog, erinnerte mich das ein bisschen an ein Baby-Lätzchen – nur schwerer. So als würde man vier dieser Bleischürzen tragen, die der Zahnarzt einem überzieht, wenn die Zähne gerönt werden. Ich setzte meinen Helm auf, ebenfalls babyblau, mit seinem Gummi-Kinnriemen und verstellbarem Plastik-Innenstellteil, was ich nie so richtig eingestellt bekam, so dass der Helm dauernd auf meinem Kopf herumrutschte. Tragen Sie all das mal an einem glühend heißen, feuchten Tag – ihr Schweiß durchnässt Sie in weniger als einer Minute.

Meine Gedanken liefen weiter zweigleisig: Ich hörte die Musik in der Villa und sah gleichzeitig die Soldaten der Afrikanischen Union hinter den drei Maschinengewehren der Casspir, dem gepanzerten Truppentransportfahrzeug, in dem ich saß. Berühmt für seine Rolle während der Apartheid, wo er schwarze Südafrikaner terrorisierte, fuhr der Casspir immer ringsherum um den Kreislauf der Villa und sah glühend wie ein Feuerball, ganz in der Nähe von dem Ort, wo der Lastwagen zwei Tage später explodieren würde. Bill sprach am Walkie-Talkie mit dem Fahrer hinter uns. Offensichtlich wusste der Fahrer nicht so recht, wohin er musste und es war schwer für Bill, den Typ so weit zu kriegen, seine Unkenntnis zuzugeben. Schließlich kam unser Konvoi so weit vom Weg ab, dass wir mitten in einem belebten Markt landeten, eingekesselt von Toyota-Pickups, Verkäufern, die ihre Karren umherschoben und sahlosen Fußgän-

Zu Gast in Berlin



ANNETTE HORNISCHER

Tom Sleigh, Dichter, Dramaturg und Essayist, lebt und arbeitet in New York. Seine Werke, darunter acht Gedichtbände, sind vielfach ausgezeichnet worden und erscheinen regelmäßig im Magazin New Yorker und anderen Publikationen. In diesem Jahr hat er sein jüngstes Buch „Army Cats“ veröffentlicht.

Am Dienstag, 25. Oktober, 19 Uhr, liest Tom Sleigh an der American Academy in Berlin. Anmeldungen sind telefonisch möglich unter 030-80 48 30.

Der Geruch von rohem Kammelfleisch schlug mir ins Gesicht, der Patronengürtel mit Maschinengewehrmunition Kaliber 20 baumelte vor meinen Augen. Später lachten wir alle darüber, die gleiche Fantasie gehabt zu haben: Eine Granate, die durch das Dach in den Casspir einschlug, wo die verstärkten Stahlwände der Fahrerkabine sicherstellen würden, dass die Sprengkraft ihre Arbeit tat.

Aber die richtige Explosion kam zwei Tage später, zur selben Zeit, als unser Konvoi vorbeifuhr, auf dem Weg zu einem Besuch der Flüchtlingslager und einer einheimischen Hungerhilfe-Organisation für un-

ternährte Kinder, die Saacid (helfen) heißt. Und dort konnte man sehen, was wirklich los ist: Im Augenblick gibt es etwa anderthalb Millionen Flüchtlinge innerhalb Somalias und etwa eine Million Flüchtlinge, die aus dem Land geflohen sind – ein Drittel der Gesamtbevölkerung von siebeneinhalb Millionen – vertrieben von Somalias Bürgerkrieg und von der schlimmsten Dürre seit sechzig Jahren.

Hinter einer durchschossenen Mauer, da, wo noch vor Kurzem ein freier Platz war, ist eine kleine Stadt entstanden. Die zusammengebundenen Äste, die die Struktur der kuppelförmigen Hütten bildeten, waren mit recycelten Materialien aus der Buchstabensuppe der Hilfsorganisationen abgedeckt: CARE-Kartons, UNHCR-Plastikplanen, WFP- und IHH-Getreidesäcke und was sonst noch von den Straßen stibitz werden konnte. Als wir in das Camp liefen, drängelten sich die Kinder um mich. Die Frauen hielten Distanz, aber mehr aus Berührungsschmerz als aus Unfreundlichkeit. Denn sobald du anfingst mit ihnen zu reden, erzählten sie ohne Tränen und mit einer völlig sachlichen Stimme immer wieder eine ähnliche Geschichte. Eine ältere Frau, die einen roten, blumengemusterten Hidschab trug, erzählte mir, ja, Shabaab tötete meine Onkel, sie hatten sich geweigert, ihnen unsere Rinder und Ziegen zu geben, sie erschossen sie genau vor meinen Augen und dann flüchteten wir hierher. Ja, ja, das Leben ist elend, wir müssen alles von anderen Leuten bekommen, es ist hart, von anderen abhängig zu sein. Nein, nein, ich bin nicht stolz darauf, ein Flüchtling genannt zu werden, aber was können wir tun, mein Mann starb, weil ihn die Dürre krank gemacht hat, unsere Ziegen und Rinder starben, niemand will

eine Ziege kaufen, wenn er sie nicht am Leben halten kann, sobald du die Ziege gegessen hast, ist sie weg. Es sind so viele von uns am Verhungern, dass mein ganzes Dorf hierher nach Mogadischu geflohen ist. Es ist hart, den eigenen Kühen beim Sterben zuzusehen...

Während sie sprach und ich mir Notizen machte, dachte ich an eine Geschichte, die mir einer der UN-Mitarbeiter erzählt hatte. Über eine Frau, die mit ihren Kindern auf der Flucht war. Als die Kinder müde wurden und sie anfangen musste, sie zu tragen, wusste die Frau, dass ihre Kraft zu Ende gehen würde, bevor sie das Camp erreichen konnte. Und so ließ sie das schwerere Kind zurück, weil das leichtere einfacher zu tragen war.

Nach dem Konzert, als ich im Internet nach Details stöberte, dachte ich an die Kinder im Büro von Saacid, und wie wir ein Ratespiel gespielt hatten: Ich versuchte zu raten, wie alt sie waren, sie nickten, wenn ich richtig lag. Aber als sie mein Alter auf sechzig schätzten, scherzte ich, dass ich zwanzig sei, okay, dreißig! Plötzlich lachten wir alle, klatschten uns ab und scherzten. So wie der junge Mann, der sich selbst in die Luft gejagt hatte, auch andere Regungen verspürte als „Senden“ zu drücken, so waren die Kinder mehr als ihr Hunger. Ein Junge in einem Fußballtrikot schrie immer wieder „Engländer? Amerikaner?“, während andere Kinder riefen „Wer bist du? Wo kommst du her?“. Ich rief dasselbe zurück, ihre Namen in mein Notizbuch kritzelnd, Mohammed, Sharif Ahmed, Jamal, Deywa, Amina, und ich sah eine verhungerrnde Ziege in einen riesigen Kochtopf klettern und damit beginnen, die Reste des Essens abzulecken, das die Kinder gerade beendet hatten.

Übersetzung: Nicole Lindenberg

GLOBAL VILLAGE



Deutsche Lebensart

VON SHONALI MUTHALALY

Berlin ist es egal, was ich von ihm halte. Genau das macht es so anziehend. In einer Zeit plakativer Klischees und aggressiven globalen Wettbewerbs ist es faszinierend, eine Stadt zu entdecken, die mit ihrer Identität im Reinen ist, die sich nicht ständig selbst beweisen oder Besucher beeindrucken muss. Und die dennoch nicht statisch ist. Das ist der andere große Reiz Berlins: Die Fähigkeit zu ständiger Veränderung, ohne seine Seele zu verlieren.

Indien ist zwar weltweit als Land der Spiritualität anerkannt. Aber wir sind fieberhaft darum bemüht, uns neu zu erfinden. Unser Nationalcharakter nimmt allmählich andere Züge an, vor allem in der aufstiegsorientierten Mittelschicht: Man arbeitet viel, ist hoffnungslos technologiefixiert, plant ständig Neuschaffungen aller möglichen Geräte.

Es wäre wohl naiv zu behaupten, dass die Berliner weniger materialistisch sind. Aber sie scheinen das Leben mehr zu genießen. Nach meiner ersten Woche hier wird mir bewusst, wie viel Ablenkung es in meinem Leben in Indien gibt: der lärmende iPod, das unentwegt klingelnde Telefon, der summande Blackberry. Hier in Berlin strahlt selbst der morgendliche Pendlerverkehr zur „Rushhour“ Ruhe aus, ich bin begeistert, wenn ich sehe, wie die Leute im Zug lesen oder aus dem Fenster schauen.

Jeder hier scheint eine fast aussäggige Individualität zu haben. Die Gleichgültigkeit gegenüber Designer-Labels ist erfrischend, eine Louis Vuitton-Tasche wird genauso behandelt wie ein Paar Vintage-Schuhe. Ich begegne einem Kunsthistoriker, der in der Freizeit Graffiti sprüht. Ich beobachte einen Biker mit tätowiertem Kopf, der seine kleine Tochter im Kinderwagen spazieren fährt. Und der Mann, bei dem ich Käse kaufe, empfiehlt mir, seinen Gruyère mit „einem Glas gutem Rotwein, etwas frischem Brot und einem netten Mann“ zu genießen.

Ich habe den iPod weggelegt, den Blackberry ausgeschaltet, den E-Reader gegen ein echtes Buch eingetauscht. Ich bewundere die Architektur. Ich übe mich mit zufälligen Gesprächspartnern in der deutschen Sprache. Und ein Straßenkünstler hat mir beigebracht, wie man mit der Farbdose arbeitet. Berlin zeigt mir, dass es manchmal nötig ist, vom Rummel des täglichen Lebens Abstand zu nehmen, um wirklich daran teilzuhaben.

Shonali Muthalaly ist Redakteurin der im indischen Chennai erscheinenden Zeitung The Hindu und derzeit Gastredakteurin der Berliner Zeitung im Rahmen des Journalistenaustauschs „Nahaufnahme“ des Goethe-Instituts.

Samstag in „radioeins Spezial“, 19 - 23 Uhr: **A Tribute To Popsplits: radioeins feiert den 1000. Popsplit** mit Jim Rakete, Norbert Leisegang, Kai Hawaii und vielen anderen

BERLIN UND BRANDENBURG

Teils hält sich zäher Nebel, teils sorgt Hoch Ulla für freundliches Herbstwetter. Die Temperaturen steigen auf 10 bis 12 Grad. In der kommenden Nacht kühlt es sich auf 2 bis 0 Grad ab, örtlich entsteht wieder Nebel.

Biowetter: Mildere Luft in höheren Luftschichten beeinträchtigt Wetterempfindliche. Zuweilen können Blutdruckschwankungen plagen und mit Kopfweh und Migräne verbunden sein.

Berliner Luft: gestrige Höchstwerte um 13 Uhr in µg/m³: Ozon: 52; Stickstoffdioxid: 64; Schwebstaub: 30; Luftfeuchtigkeit: 66%

Gefühlte Temperatur: maximal 12 Grad

Wind: schwach aus Südost.

Sonntag heiter 2°/13°

Montag sonnig 3°/14°

Dienstag wolbig 4°/14°

WETTERLAGE

In Küstennähe ist der Himmel mitunter leicht bewölkt. Sonst scheint nach örtlichem Frühnebel über weite Strecken des Tages die Sonne und beschert uns einen freundlichen Tag. Besonders zwischen Rhein, Donau und Bodensee nistet sich jedoch zäher Nebel oder Hochnebel ein, der sich nicht mehr überall auflöst.

SA: 07:43 Uhr
SU: 17:57 Uhr
MA: 01:42 Uhr
MU: 15:39 Uhr

Mondphasen: ● 26.10. ○ 02.11.

Meerestemperaturen: Ostsee: 9°-14° Nordsee: 10°-15° Mittelmeer: 18°-27° Ost-Atlantik: 16°-23°

REISEWETTER

Acapulco	31°	heiter
Bali	31°	Gewitter
Bangkok	34°	Gewitter
Buenos Aires	19°	wolbig
Dubai	31°	heiter
Hongkong	28°	heiter
Jerusalem	27°	sonnig
Kairo	27°	sonnig
Kapstadt	21°	heiter
Nairobi	29°	heiter
New Delhi	31°	sonnig
New York	16°	heiter
Peking	21°	wolbig
Perth	26°	Regen
Phuket	30°	Gewitter
Rio de Janeiro	25°	heiter
Santo Domingo	22°	sonnig
Singapur	31°	Gewitter
Sydney	32°	heiter
Tokio	26°	Gewitter
Toronto	12°	wolbig